

Hilfe beim Auf und Ab in der Liebe

60 Jahre Katholische Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen

Text *Eduard Urssu*
Bild *EFL-Wuppertal*

Etwa 1.100 Menschen aus Wuppertal und Umgebung haben im vergangenen Jahr die Mitarbeiter der Katholischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen, EFL, aufgesucht. Die Psychologen, Sozialarbeiter und Pädagogen aus dem Bergischen Städtedreieck sprechen nun schon seit 60 Jahren mit Ratsuchenden in schwierigen Lebenssituationen. Kostenlos, „aber nicht umsonst“, wie es Richard Jost ausdrückt, Leiter der EFL in Wuppertal. Die Beratungsstellen erfüllen einen Grundauftrag der Kirche. Zusätzlich, da ist sich Jost sicher, dienten sie der Gesellschaft, da gesunde Beziehungen Garant für die körperliche und seelische Gesundheit von Menschen seien. Es ging schließlich um Ehe und Familie.

• Fein säuberlich in den Jahresabschlussberichten aufgelistet, lässt sich ablesen, dass der Bedarf im Einzugsbereich der EFL-Wuppertal in den vergangenen Jahren gestiegen ist. „Wir beraten vor allem in Fragen von Ehe und Partnerschaft“, sagt Richard Jost. Und in diesem Bereich sei die EFL die erste Anlaufstelle in Wuppertal und Umgebung. Der Psychologe und Sozialpädagoge Jost kann auf ein Team von neun hauptamtlichen Mitarbeitern und weiteren Honorarkräften zählen. Bezahlt werden sie überwiegend aus Kirchensteuern, die Katholische Kirche gibt mehr als 80 Prozent, der Rest kommt vom Land. Weil dieses Geld bei weitem nicht ausreicht, „können wir

auf die Unterstützung unseres Fördervereins bauen“, sagt Richard Jost. Der Förderverein ermögliche so weitere Angebote und zusätzliche Mitarbeiter, um Hilfesuchenden zügig einen Beratungstermin anzubieten. „Innerhalb von zwei Wochen“, so Richard Jost, „können wir in der Regel zu einem Erstgespräch einladen.“

Kommunikation

Die häufigsten Probleme der Ratsuchenden ließen sich unter dem Begriff „Dysfunktionale Interaktion“ zusammenfassen. Eine sperrige Formulierung, die Richard Jost im nächsten Satz erklärt: eine unheilvolle Mischung aus gegenseitiger Abwertung und mangelnder Wertschätzung des Partners, die zur Entfremdung führen kann. „Anfangs scheinen alle Beziehungen wie von selbst zu laufen. Dann passiert es aber oft, dass ein schleichender Prozess einsetzt, in dem die Aufmerksamkeit für das Gegenüber weniger und weniger wird. Beziehungen laufen eben doch nicht von alleine – alleine laufen sie aber oftmals schlechter“, sagt Richard Jost aus Erfahrung. Der Partner gehe davon aus, dass die eigenen Wünsche und Probleme offensichtlich sind, und wundert sich darüber, dass sie nicht angesprochen werden. Der Leiter der EFL nennt es das Kristallkugelprinzip: „Als ob der Partner vor einer Kristallkugel sitzt und alles voraussagen könnte. Dabei sollten Beziehungen aktiv geführt werden.“



Das Team der hauptamtlichen Mitarbeiter der EFL-Wuppertal berät in allen Fragen rund um Ehe und Familie.

Trennung

Das EFL-Angebot ist vorübergehend angelegt. Im Idealfall erkennt jemand, dass er ein Problem hat und sucht sich dann Hilfe. „Oft bringen die Paare nicht nur das Problem, sondern auch gleich die Lösung mit“, sagt Richard Jost. Das erleichtere die Arbeit der Therapeuten ungemein. „Schwierig wird es,

(Fortsetzung Seite 3)

Umdenken und Unterstützen

Wuppertaler Stadtdechant über gesellschaftliche Veränderungen



Stadtdechant Dr. Bruno Kurth im Gespräch mit *logisch!*

Text *Eduard Urssu*
Bilder *Christoph Schönbach*

• Im *logisch!*-Interview spricht Wuppertals Stadtdechant Dr. Bruno Kurth über das Engagement der Katholischen Kirche in den Familienzentren und den 23 Kindergärten im Tal. „Hier übernehmen wir Verantwortung, nicht nur mit großem finanziellen und organisatorischen Aufwand, sondern auch mit vielen ehrenamtlichen Helfern“, sagte Bruno Kurth. Die Katholische Kirche zeige so ihre Verbundenheit mit Kindern, Jugendlichen und deren Eltern. Deshalb läge der Schwerpunkt der katholischen Familienzentren in Wuppertal auf unterstützenden Angeboten. „Familien benötigen heutzutage mehr Unterstützung und dieser Aufgabe stellen sich zahlreiche kirchliche Stellen wie die Caritas, der Sozialdienst katholischer Frauen oder die Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Wuppertal“, so der Stadtdechant. Die Angebote der Familienzentren richteten sich dabei nicht nur

(Fortsetzung Seite 2)

Beratungsangebote

Alle Beratungsangebote in Wuppertal zum Thema Ehe und Familie finden Sie unter:
www.kck42.de/beratung





EDITORIAL/MELDUNG

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

im Oktober 2013 feiert die Katholische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen Wuppertal ihr 60jähriges Bestehen. Das ist für uns Grund genug für eine logisch!-Sonderausgabe, mit der wir der Beratungsstelle ein ganz besonderes Jubiläumsgeschenk machen wollen.

Ehe und Familie sind aber auch unabhängig von dem Jubiläum in diesen Tagen ein bedeutsames Thema, das einer eigenen Betrachtung wert ist. Ehe und Familie sind immer im

Wandel. Ehe und Familie war früher anders als heute und wird sich auch in Zukunft entwickeln. Und doch bilden Ehe und Familie unbestreitbar die Keimzelle einer funktionierenden Gesellschaft.

Zweifelsohne ist die gegenwärtige Gesellschaft durch eine Vielzahl familiärer Beziehungsformen geprägt, die gerade die Kirche zu neuen Sichtweisen herausfordern. Nicht umsonst hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) vor wenigen Monaten eine Orientierungshilfe veröffentlicht. Weil sich die Autoren dort für die Öffnung des Ehebildes auch für die sogenannte „Homoeh“ ausgesprochen haben, hat das Papier zu intensiven Diskussionen geführt. Auch wenn damit die Frage aufgeworfen ist, was die Kirchen unter Ehe verstehen, hat die Orientierungshilfe des Rates der EKD noch einiges mehr zu bieten. Diesen Fragen gehen wir in dieser logisch!-Ausgabe in einem ausführlichen Beitrag nach. Außerdem gibt es ein langes Interview mit dem Wuppertaler Stadtdechanten Dr. Bruno Kurth zu aktuellen Entwicklungen in der kirchlichen Ehe- und Familienarbeit.

Die katholische Kirche hält außer der Katholischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und

Lebensfragen – deren Arbeit natürlich in einem eigenen Beitrag gewürdigt wird – noch weitere vielfältige Angebote bereit, die wir in diesem Heft vorstellen. Etwa die Familienzentren, die Trennungs- und Scheidungsberatung des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF), die Unterstützung von Familien mit Menschen mit Behinderung und anderes mehr. Nicht zuletzt gehen wir auch der Frage nach, warum es sich überhaupt lohnen kann, zu heiraten. Dafür haben wir ein Brautpaar zu ihrer Hochzeit begleitet.

Ehe und Familie bilden im besten Fall den Rahmen, in dem Menschen heranwachsen und für das Leben vorbereitet werden. Freilich kann dieser Weg scheitern. Und doch ist in den meisten Menschen der Wunsch nach einem gelingenden, beglückenden und vor allem dauerhaften Familienleben wirksam. Ehe und Familie, das ist ein komplexes Thema, das jeden betrifft – auf die eine oder die andere Weise.

So wünsche ich Ihnen eine gute Lektüre,

Ihr Dr. Werner Kleine, PR

(Fortsetzung von Seite 1)

an die Familien in dem jeweiligen Stadtteil. Sie seien für alle zugänglich, unabhängig vom Kitabesuch der Kinder. Ergänzend nannte Bruno Kurth das Programm des Katholischen Bildungswerks und der Familienbildungsstätte.

Bei Partnerschaften jenseits des klassischen Familienbilds sieht Kurth ein Umdenken innerhalb der Katholischen Kirche, sowohl im Umgang mit gleichgeschlechtlichen Paaren, als auch mit Geschiedenen und Wiederverheirateten. Angeregt auch wegen der jüngsten Äußerungen von Papst Franziskus. Menschen, die für sich ein eigenes Familienkonzept gefunden haben, so der Wuppertaler Stadtdechant, dürften nicht von den liturgischen Festen in der Kirche ausgeschlossen werden. •



Das Interview können Sie auf der Internetseite www.logisch-zeitung.de unter der Rubrik „Video“ sehen.

Einen direkten Zugang erhalten Sie über den QR-Code.



Anzeige



Unterstützen Sie TalPassion auf www.startnext.de/talpassion



Bestattungen
Kotthaus
Friedrich Kotthaus GmbH

Beerdigungsinstitut
seit 1902

Lindenallee 21
42349 Wuppertal (Cronenberg)

Telefon **02 02 / 47 11 56**
www.bestattungen-kotthaus.de
info@bestattungen-kotthaus.de

Erd-, Feuer- und Seebestattungen
Überführungen im In- und Ausland
Übernahme sämtl. Formalitäten
Bestattungsvorsorge und Sterbegeldversicherung
Abschiedsraum in würdiger Umgebung
Tag und Nacht dienstbereit



LEITARTIKEL/BEITRAG

(Fortsetzung von Seite 1)

wenn sich die Partner gegenseitig die Schuld zuschieben und erwarten, dass sich der andere ändert“, sagt Richard Jost. So mancher Prozess ende mit der Erkenntnis, dass die Gräben unüberwindbar sind, dann käme es zur Trennung. „Trennung bedeutet aber nicht zwingend ein Scheitern. Auch wenn die Beziehung endet, kann diese Erfahrung ein Gewinn für künftige Beziehungen sein“, sagt Richard Jost.

Kontakt

Die EFL-Beratungsstelle in Wuppertal, Alte Freiheit 1, ist telefonisch unter 45 61 11 zu erreichen. Auch Anfragen per E-Mail werden zeitnah beantwortet. Auf der Internetseite www.eft-wuppertal.de finden Sie die Ansprechpartner, die Möglichkeit zur Online-Beratung und die aktuellen Kursangebote. •

Jubiläum

Die Ehe,- Familien- und Lebensberatung Wuppertal wird 60 Jahre alt. Ein Grund zu feiern – mit Ihnen! Vom 11. bis zum 18. Oktober stehen dann die schönen Seiten der Partnerschaft im Mittelpunkt. Dabei sorgen ein „Tango-Workshop“ und ein „erotischer Kochkurs“ genauso für sinnliche Erfahrungen wie das „Klettern für Paare“ oder ein entspannender Massageabend. Künstler aus dem Bergischen Land zeigen in einer Ausstellung ihre Werke zum Thema Partnerschaft, und lesen eigene Texte unter dem Titel „Vertraute Ferne – innige Distanz“. Es gibt eine Stadtführung „Liebespaare im Wupper-Tal“, ein Abend mit Impulsen für eine gelingende Kommunikation und ein Gespräch zum Film „Der letzte schöne Herbsttag“.

Höhepunkte sind ein Dankgottesdienst in Sankt Laurentius und die Kabarettistin Ulrike Böhmer mit ihrem Programm „Liebes-TOLL“.

Das vollständige Programm der Jubiläumswoche ist auf der Internetseite www.eft-wuppertal.de unter der Rubrik „Bergische Paartage“ als Download verfügbar.

Einen Audiobeitrag zum Jubiläum finden sie unter www.kck42.de/efl



Guter Start mit Baby –so gelingt`s!

Text **Susanne Pilters**

- Mit Baby ist alles anders. Das wissen Eltern, vor allem junge Mütter, die geradezu einen „Sprung in ein anderes Leben“ machen, wenn das Baby auf der Welt ist. Neben der Freude mit dem Baby erfahren frischgebackene Eltern möglicherweise Erschöpfung durch die rund um die Uhr Beanspruchung. Oft herrscht große Unsicherheit im Umgang mit dem Kind.

Kamen in früherer Zeit nun die Familie (Mutter, Schwester, Tante) zu Hilfe um diese erste Zeit der Eingewöhnung in das neue Leben zu unterstützen - sind die meisten Frauen/Männer heute schnell wieder



allein zu Hause. Der Partner muss wieder arbeiten, oder ist nur am Wochenende zu Hause oder die Frauen/Männer sind alleinerziehend. Aus der Initiative Frühe Hilfen, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, versteht sich das Projekt der katholischen Familienbildung als eine modern organisierte Nachbarschaftshilfe.

Die Pfeiler von „Guter Start mit Baby“ sind ehrenamtliche Mitarbeiter. Sie betreuen das Baby, damit die Mutter z.B. ein Telefonat führen, einen Arztbesuch wahrnehmen kann, oder in Ruhe duschen kann. Sie passen auf seine älteren Geschwister auf oder begleiten zu Terminen. Auch Gespräche und ein offenes Ohr sind in dieser Zeit wichtig. Kurz: Sie helfen, den Alltag zu organisieren.

Um möglichst vielen Familien helfen zu können ist „Guter Start mit Baby“ auf der Suche nach weiteren ehrenamtlichen Helfern. Es

sind für diese Tätigkeit keine fachlichen Vorkenntnisse erforderlich. Ausschließlich die Lust, sich ehrenamtlich 2-3 Stunden in der Woche zu engagieren.

Die katholische Familienbildungsstätte unterstützt die Ehrenamtlichen, durch Fortbildungen und geeignete Maßnahmen.

Familien, die Unterstützung wünschen, nehmen Kontakt zu der lokalen Koordinatorin auf. Diese vermittelt daraufhin der Familie zeitlich begrenzt für ca. 3 Monate ein- bis zweimal pro Woche für jeweils 2-3 Stunden einen ehrenamtlichen Mitarbeiter.

Es fällt lediglich eine einmalige Vermittlungsgebühr von 10 € an. Bei finanzieller Bedürftigkeit, kann dieser Betrag erlassen werden. •

Bundesinitiative
Frühe Hilfen 

Kontakt

Elternschule an der St. Anna-Klinik
Susanne Pilters
Vogelsangstraße 106, 42109 Wuppertal
Tel.: 0202 299 3299
E-Mail:
elternschule.kh-anna@cellitinnen.de

Montags – donnerstags 8.30 – 12.30

Anzeige

Hellas-Restaurant

Pizzeria – Grill – Imbiss im Fischertal seit über 39 Jahren im Tal

Alle Gerichte auch außer Haus • Telefonische Vorbestellungen unter

☎ **555 101** sind immer nach ca. 10 Min. abholbereit.



Tägl. von 11.30 – 23.00 Uhr, Fr. und Sa. bis 24.00 Uhr,
durchgehend mit warmer Küche geöffnet



Eigener Parkplatz • Download Außer-Haus-Karte möglich • www.hellasgrill.de

Gesellschaftsraum für bis zu 30 Personen, klimatisierte Räume
42287 Wuppertal Barmen, Fischertal 29

Für Tischreservierungen rufen Sie die ☎ **59 78 92** an



KOMMENTAR

(Fortsetzung von Seite 4)

die Orientierungshilfe festzuhalten, dass die Beziehung von Mann und Frau mit dem Ziel der Zeugung von Nachkommenschaft („Seid fruchtbar und vermehrt euch.“ Genesis/1. Mose 1,28) als göttlicher Auftrag eben doch eine absolut gesetzte Ordnung ist, auch wenn sie sich keiner jesuanischen Satzung verdankt. Man wird aus diesem Willen Gottes nicht den Umkehrschluss ziehen dürfen, nur Beziehungen zwischen Mann und Frau seien gottgewollt. Die Beziehung von Mann und Frau ist es freilich definitiv, weil biblisch begründet. Das ist für die römisch-katholische Definition von Ehe ebenso konstitutiv wie die potentielle Möglichkeit der Zeugung von Nachkommen. Letzteres ist der Grund, warum die römisch-katholische Kirche keine Ehe zwischen homosexuellen Partnern kennt, da hier die Zeugung von Nachkommen biologisch unmöglich ist. Ebenso wenig kommt nach römisch-katholischer Auffassung übrigens eine Ehe zustande, wenn mindestens einer der Partner die Zeugung von Nachkommen ausschließt oder wissentlich zum Zeitpunkt der Eheschließung zur Zeugung von Nachkommen nicht in der Lage ist. Ehe, das ist in der biblisch begründeten Sicht der römisch-katholischen Kirche die lebenslange, exklusive Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau, die potentiell auf Zeugung von Nachkommen angelegt ist. Das bedeutet nicht, dass andere Lebensformen defizitär wären. Sie sind eben anders. Hierfür neue Formen zu finden, ist sicher eine Notwendigkeit kirchlichen Handelns.

Behauptungen brauchen Belege

Zweifellos ist dem an der Ruhr-Universität Bochum lehrenden evangelischen Theologen Jürgen Ebach Recht zu geben, der in einem Beitrag für die Frankfurter Rundschau vom 26. August 2013 feststellt, dass die Bibel kein eindeutiges Bild von Familie enthält, das zeit-

los gültig wäre. Auch ist ihm zuzustimmen, wenn er ausführt, dass nicht jede Norm der Bibel überzeitliche Gültigkeit beanspruchen kann. Man wird also aus der kritischen Haltung der biblischen Schriften zur Homosexualität ebenso wenig eine allgemein gültige Norm ableiten dürfen, wie das etwa für das jesuanische Verbot gilt, niemanden „Vater“ zu nennen, außer dem Vater im Himmel. Und doch kann man nicht, wie die Orientierungshilfe es tut, allgemein behaupten, es gäbe „biblische Texte, die von zärtlichen Beziehungen zwischen Männern sprechen“ (Orientierungshilfe, S. 66).

Leider bleiben die Autoren der Orientierungshilfe einen Beleg für diese Behauptung schuldig. Vermutlich spielen sie auf die Beziehung des Königs David zu Jonathan an, von der es in der revidierten Lutherübersetzung heißt: „Als David aufgehört hatte, mit Saul zu reden, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Herz. (...) Und Jonathan zog seinen Rock aus, den er anhatte, und gab ihn David, dazu seine Rüstung, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gurt.“ (1. Samuel 18,14) Hieraus eine homosexuelle Beziehung zu folgern, bedeutet, mehr in den Text hineinzulesen, als er sagt. Der Text beschreibt einfach die intensive freundschaftliche Verbundenheit zwischen David und Jonathan, die füreinander das letzte Hemd zu geben bereit sind.

Die Herausforderung bleibt

Es ist schade, dass die evangelische Kirche mit einem solch freizügigen Umgang mit der Heiligen Schrift ihre eigene theologische Basis so wenig ernst nimmt. In der Folge kommt man dann zu der eingangs zitierten offenen Familiendefinition, die auf gegenseitiger Verantwortung und Sorge beruht. Aber gilt das nicht auch für jeden Sportverein? Ist

die Beziehung zwischen einem Trainer und seinen Spielern nicht auch von gegenseitiger Verantwortung und Sorge getragen? Und was ist, wenn drei und mehr Partner sich darauf einigen, füreinander Verantwortung und Sorge zu tragen?

In der säkularen Welt ist vieles denkbar und faktisch möglich. Es steht niemandem zu, die unterschiedlichen Lebenskonzepte zu be- oder verurteilen. Oberstes Ziel ist das Glück des Menschen ohne die Unterdrückung anderer. Es ist auch richtig, dass der Staat Sorge für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen trifft. Als Kirche kommt man aber nicht am Wort Gottes vorbei, ohne das eigene Fundament in Frage zu stellen. Gerade darin liegt auch die Stärke der Kirche, die nicht jeden gesellschaftlichen Trend bestätigen muss. Die Orientierungshilfe des Rates der EKD ist deshalb ein durchaus bedeutendes Papier, das viele wichtige Impulse bereit hält, in der theologischen Dimension bisweilen aber auffällig zurückhaltend ist. Das ist schade für den ökumenischen Diskurs, denn auch die römisch-katholische Sicht auf Ehe und Familie bedarf angesichts der gesellschaftlichen Realitäten immer wieder einer Neubetrachtung, um manches, was vor langer Zeit sinnvoll war, modern lebbar zu machen.

Ehe war anders als sie heute ist, und sie wird sich auch in Zukunft ändern. Und ja, es gibt Lebenskonzepte, die zum Glück der Menschen beitragen, auch wenn sie nicht durch das biblisch begründete Ehebild der christlich-jüdischen Tradition gedeckt sind. Hier hat die römisch-katholische Kirche sicher Nachholbedarf an Formen der – auch rituellen – Begleitung. Um Kirche und Welt miteinander zu verbinden, müssen immer neue Brücken gebaut werden. Brücken brauchen Pfeiler. Ein Hauptpfeiler, an dem keine Kirche vorbeikommt, ist freilich das Wort der Heiligen Schrift. •

Anzeige

Klinikverbund St. Antonius und St. Josef



Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

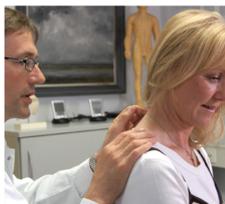
Bestes Krankenhaus in Wuppertal

In einer breit angelegten Studie haben die AOK und die Barmer GEK die Zufriedenheit von Krankenhauspatienten erfragt. Danach hat der Klinikverbund St. Antonius und St. Josef in allen Kategorien den besten Wert aller Wuppertaler Krankenhäuser erzielt.

Sowohl in den Bereichen „Ärztliche Versorgung, Pflegerische Betreuung“ als auch für die Kategorie „Organisation und Service“ erzielte der Klinikverbund jeweils den besten Wert in Wuppertal. Vier von fünf Pa-

tienten haben die Frage „Würden Sie dieses Krankenhaus weiterempfehlen?“ mit „Ja“ beantwortet. „Das ist ein großartiges Ergebnis, auf das wir stolz sind“, so Adelheid May, Geschäftsführerin des Klinikverbundes St. Antonius und St. Josef.

„Dieses Ergebnis ist in erster Linie unseren Ärztinnen und Ärzten sowie unserem Pflegepersonal zu verdanken. Sie alle leisten jeden Tag hervorragende Arbeit zum Wohle unserer Patientinnen und Patienten.“



Krankenhaus St. Josef
Bergstraße 6-12
42105 Wuppertal
Tel 0202 485-0
Fax 0202 485-2920
www.krankenhaus-st-josef-wuppertal.de



Petrus-Krankenhaus
Carnaper Straße 48
42283 Wuppertal
Tel 0202 299-0
Fax 0202 299-2125
www.petrus-krankenhaus-wuppertal.de



St. Anna Klinik
Vogelsangstraße 106
42109 Wuppertal
Tel 0202 299-3810
Fax 0202 299-3812
www.st-anna-klinik-wuppertal.de

Cellitinnen
Der Mensch in guten Händen



ARTIKEL

„Falls ich heirate, will ich sehr verheiratet sein“

Über Hollywood und Ikea, über Sven und Mirja, die sich trauen



Ist Gott der Rettungsring im Hafen der Ehe?

Text und Bild Janina Kusterka

Das Backsteingebäude reckt seinen gotischen Turm spitz in den bedeckten Nachmittags Himmel. Der Kirchvorplatz füllt sich mit Tüll, Taft und Seide. Die Kleidung der Menschen verrät: heute ist ein besonderer Tag. Sie warten. Das Gebäude strahlt ehrwürdige Beständigkeit aus; dem Ereignis angemessen.

Für einen der anwesenden Männer wird es ernst. Sven heiratet heute Mirja. In der Kirche. Doch warum eigentlich? Eine kirchliche Hochzeit bringt nicht einmal Steuervorteile. „Falls ich heirate, will ich sehr verheira-

Spitze, Tüll und Stickereien

tet sein“, sagte Audrey Hepburn einst. Das klingt romantisch und nach Liebe ohne Wenn und Aber. Zum sehr verheiratet sein gehört ein weißes Kleid. Eines mit Spitze, Tüll und Stickereien. Wer das nicht glaubt, kann es in jedem Liebesfilm nachsehen. Carrie Bradshaw zeigte das in *Sex and the City*, Diana und Kate präsentierten es am englischen Hof. Auch Mirja trägt solch ein Kleid. Ein Prinzessinnenkleid. Ein Hauch von Hollywood in Wuppertal. Dann schreitet das Brautpaar zum Altar.

Doch anders als in der Traumfabrik muss dem Bräutigam heute nicht bange sein, ob die Braut sich auch traut, so wie es einst Richard Gere im Film ergangen war. Spielfilme taugen eben doch nur begrenzt als Drehbuch für die Wirklichkeit außerhalb des Kinosaals.

Dort gilt es dann, sich vom kommerziellen Hochzeitsmarkt nicht einschläfern zu lassen. „Wir haben darum gebeten, vieles Typische nicht machen zu müssen: Schleiertanz, Brautentführung, Wiener Walzer“, sagt Mirja. „Die Feier ist ganz nach unseren Vorstellungen geplant. Ohne den ganzen teuren Schnickschnack, den es für Hochzeiten zu kaufen gibt, aber niemand braucht.“ Sonst kann der schönste Tag im Leben schnell zum teuersten werden.

Wo ist Amor?

„Niemand frühstückt mehr bei Tiffany oder glaubt noch an die große Liebe seines Lebens. Stattdessen frühstücken wir um 7 Uhr früh und versuchen, unsere Affären so schnell wie möglich wieder zu vergessen. Amor ist aus dem gemachten Nest geflattert. Verflucht, wie konnte uns das nur passieren?“ So fasste Carrie Bradshaw den Zeitgeist moderner Großstädter zusammen. Aber stimmt das auch? Ist Amor tatsächlich zwischen Selbstoptimierung und Unverbindlichkeit verloren gegangen? Mirja und Sven jedenfalls sitzen nicht jeden Sonntag in der Kirche. Sven ist sogar erst vor kurzem wieder eingetreten. Doch für Mirja war es klar, kirchlich zu heiraten. Als Religionslehrerin fühle sie sich dem Glauben nahe. Und Amor war pfeilschnell bei den beiden. Nach nur vier Monaten hielt Sven um Mirjas Hand an. Von Unverbindlichkeit keine Rede.

Das Brautpaar sieht die kirchliche Trauung ergebnisorientiert: „Uns war es wichtig, dass

wir mit Gottes Segen in die Ehe gehen. Ich glaube, dass wir uns so einen Zusatzschutz sichern, auf den man nicht verzichten sollte“, sagt Mirja augenzwinkernd. Die Trauung habe für sie die Bedeutung der Ehe noch klarer werden lassen. Das mag auch für andere Paare der Grund für den Wunsch nach einer kirchlichen Trauung sein: etwas Besonderes zu haben. Die Hoffnung, dass noch jemand anderes achtgibt, dass es auch nach dem Happy End glücklich weitergeht. Nicht ohne Grund wird in Liebesfilmen nach der Hochzeit abgeblendet. Wer will schon ein Frühstück um sieben Uhr morgens und die Streitereien um die Hausarbeit auf der Leinwand sehen? Hollywood kann gute Hochzeiten zeigen, aber keine guten Ehen führen. Das müssen wir schon selbst erledigen.

Einkauf bei IKEA

Mirja sieht es so: „Die Ehe ist wie ein Einkauf bei Ikea. Man denkt, genau zu wissen, was man will. Zu zweit entdeckt man aber noch Dinge, von denen du vorher gar nicht wusstest, wie wichtig sie für dich sind.“

Auch mit dem Wissen, was Audrey Hepburn und Carrie Bradshaw über Beziehungen denken, fällt es schwer, die Frage erschöpfend zu beantworten, warum junge Paare heutzutage immer noch kirchlich heiraten wollen. Was also sagen die Philosophen? Kirkegaard etwa drückt es so aus: „Bei einer Wahl kommt es nicht so sehr darauf an, dass man das Rechte wählt, sondern auf die Energie, den Ernst, das Pathos, mit welchem man wählt.“

Portion Pathos

Damit hätte dann doch jede langstielige Rose, jedes Brautkleid, jeder Schleiertanz und Hochzeitskitsch seine Berechtigung. Wenn schon heiraten, dann mit allem, was die Hochzeitsindustrie hergibt, inklusive einer gehörigen Portion Pathos? Sollte es schief gehen, spürten Paare zumindest die finanzielle Außergewöhnlichkeit des Festes, wenn schon keine religiöse Erkenntnis. Schon Audrey Hepburn hätte sehr verheiratet sein wollen, der Philosoph Kirkegaard wollte es ebenso. Hören wir doch auf die Philosophie, gerade wegen der hohen Scheidungsraten. Dazu muss man sich trauen, den Mut haben, die richtige Wahl zu treffen. Und warum sollte man auch nicht? Letztlich ist es so: When you know, you know. •



REPORTAGE



Sabrina und Volker haben jede Menge CD's ihrer Lieblingsängerin Andrea Berg

Liebe unter Aufsicht

Sabrina und Volker aus dem Lebenshilfe-Heim am Mastweg

Text und Bild Eduard Urssu

Sabrina und Volker lieben sich. Kein großes Ding, möchte man meinen. Doch welche Schwierigkeiten das Paar meistern muss, davon macht man sich kaum eine Vorstellung – bis zum ersten Kennenlernen. Es ist eine Liebe mit Hindernissen.

• Verliebt, verlobt, verheiratet – mittlerweile höre ich die kindlich vorgetragene Alliteration recht häufig auf der Straße. Den vorpubertären Nachbarmädchen kommt sie wie beiläufig über die Lippen. Vorzugsweise dann, wenn andere Mädchen mit ihrer vermeintlich neuen großen Liebe aufgezo-gen werden sollen. Keines von ihnen macht sich glücklicherweise Gedanken darüber, wie es sich anfühlt, wenn sich das Lebenskonzept „verliebt, verlobt, verheiratet“ nicht so umsetzen lässt. Wenn Liebe zwar bedeutet, dass man einen Partner gefunden hat und ihn von Herzen liebt, aber doch nicht frei in seinen Entscheidungen ist, sei es aufgrund äußerer oder innerer Bedingungen. Solch ein Liebespaar habe ich im Wohnheim der Lebenshilfe am Mastweg kennengelernt. Sabrina und Volker sind seit acht Jahren ein Paar.

Strukturen

Bevor ich Sabrina und Volker sehe, treffe ich mich zum obligatorischen Vorstellungsgespräch mit Wohnstättenleiter Thomas Pickshaus. Obligatorisch, weil vor dem Treffen mit

den beiden noch einige Details geklärt werden müssen. Ich lerne etwas über die Organisation und Struktur der Wohnstätten der Lebenshilfe, und über die Lebenssituation der Bewohner. Das Büro von Thomas Pickshaus liegt mitten im Wohnstättenkomplex der Lebenshilfe am Mastweg. Dieser umfasst mehrere Hundert Quadratmeter am nördlichen Rand des Naturschutzgebietes Gelpetal. Die Wohnhäuser im Niedrigenergiestil sind großzügig auf dem Gelände verteilt. Die Bewohner sind in Wohngruppen zu sechs bis acht Personen aufgeteilt. Der Sozialpädagoge Pickshaus leitet die Wohnstätte seit zehn Jahren, er kennt alle seine Schützlinge mit Namen. Sabrina und Volker liegen ihm besonders am Herzen, ohne sie den anderen Bewohnern vorzuziehen. Aber genau genommen wohnt ohnehin nur Sabrina auf dem Gelände.

Toleranz

Der Begriff Schützlinge ist vielleicht nicht vollkommen richtig, aber er drängt sich doch auf. Schließlich wohnen auf dem Areal Menschen mit Behinderungen. Vielleicht kommt „zu betreuende Personen“ der Sache schon näher. Aber nicht alle benötigen denselben Umfang an Unterstützung. „Viele der Bewohner bei uns haben das Downsyndrom, alle eine geistige Behinderung“, sagt Thomas Pickshaus. In den Wohnhäusern wird auf eine Schwerpunktbildung von bestimmten Behin-

derungen bewusst verzichtet. Die Mischung macht's. Innerhalb der Wohngruppen gibt es Rollstuhlfahrer, Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen. So wird die Interaktion innerhalb der Gruppe gefördert, aber auch von den Bewohnern Toleranz den „andere“ Behinderten gegenüber eingefordert.

Aufregung

Vom Büro bis zu Sabrinas Wohngruppe sind es nur einige Schritte. Mehrere Male werden wir von Heimbewohnern angesprochen. Kurze Gespräche über das Wetter und die Gesundheit werden geführt, immer nett, immer freundlich. Dann sind wir da. Sabrina erwartet uns bereits auf der Terrasse. Mein Besuch ist Tage vorher angekündigt worden, seitdem freut sie sich auf den Termin. Vorfreude vermischt sich mit Spannung. „Sie ist ein wenig aufgeregt“, sagt Thomas Pickshaus „vor allem, weil der Termin mit dem Fernseh-team nicht zustande kam.“ Sabrina war in der engeren Auswahl einer ARD-Dokureihe über Menschen mit Downsyndrom. Genommen wurden andere.

Eifersucht

Ihre Anspannung ist deutlich zu spüren. Häufig blickt Sabrina auf ihre Armbanduhr. Dafür muss sie ganz nah ran, sie ist stark kurzsichtig. „Und ich bin zu dick“, bringt Sabrina das Gespräch ohne Umschweife in Gang, „deshalb muss ich für fünf Wochen zur Kur.“ Sabrina ist 37 Jahre alt und weiß genau, was sie will. In diesem Moment will sie „ihren“ Volker. Der verspätet sich. Ungewöhnlich für ihn, findet Sabrina und zieht ein Mobiltelefon aus der Tasche. „Das Handy habe ich neu“, sagt sie stolz. Schon ist Volkers Stimme über den Lautsprecher zu hören. Das Gespräch wird etwas über Zimmerlautstärke geführt und am Ende ist klar: Volker hat den Termin vergessen. „Das ist ihm noch nie passiert. Aber er setzt sich jetzt in den Bus“, sagt Sabrina. So können wir schon mal über die Arbeit, ihre Freunde und Hobbys und über Volkers Eifersucht sprechen. Im Vorgespräch klang es schon an: „Sabrina flirtet ganz gerne“ hatte Thomas Pickshaus mir verraten. Das ist Volker nach acht Jahren Beziehung natürlich auch schon aufgefallen. „Aber er hat keinen Grund, eifersüchtig zu sein“, versichert Sabrina, „auch wenn der nette Hans-Jürgen ein Schlawiner ist. Aber das ist nur freundschaftlich und ich bin einfach ein netter Mensch.“

Interessen

Dann ist Volker da. Er lebt nicht in einer der Wohngruppen, sondern im betreuten Wohnen. Das bedeutet eine geringere Betreuungsdichte und mehr Eigenverantwortung. Und das kommt dem agilen 47jährigen Volker entgegen. Schließlich hat er neben der Arbeit in

(Fortsetzung Seite 8)



REPORTAGE/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 7)

den Werkstätten noch zahlreiche andere Interessen, viele gemeinsam mit Sabrina. Unter anderem Fußball, auch wenn es da schwierig wird. „Ich bin Dortmund-Fan“, platzt es aus Sabrina heraus, während sie Volker herausfordernd anschaut. Dass er Fan von Werder Bremen ist, mag er in diesem Moment kaum verraten, angesichts des Tabellenstands seines Vereins. Da wird das Fußballgucken am Fernseher manchmal zur Geduldprobe. Doch in Musikfragen sind sich die beiden wieder einig. „Wir hören gerne Andrea Berg. Die hat eine coole Stimme“, sagt Sabrina und Volker nickt zustimmend. Schnell ist einer der Hits angestimmt und bei „Die Hände zum Himmel“ ist auch Volker mit dabei. Klar, dass die beiden im Chor der Lebenshilfe singen. Auch sonst verbringen sie viel Zeit miteinander. Alle 14 Tage ist eine Übernachtung in Volkers Wohnung drin. Die schönsten Erlebnisse

sind die gemeinsamen Abende, wenn Volker wieder mal ein neues Restaurant entdeckt hat. „Dann lädt er mich dorthin zum Essen ein. Da ist Volker ein richtiger Gentleman“, verrät Sabrina.

Mündigkeit

An einem dieser schönen Abende war es dann Volker, der die Initiative ergriff und Sabrina eine entscheidende Frage stellte. „In der Silvesternacht 2010 haben wir uns verlobt“, erzählt er stolz. Da ist es dann wieder: „verliebt, verlobt, verheiratet“. Für Sabrina und Volker wird der letzte Teil allerdings schwer umzusetzen sein. „Meine Mutter ist dagegen“, sagt Sabrina. Als ich nachfrage, erhalte ich wieder dieselbe Antwort: „Meine Mutter ist dagegen.“ Punkt. Fragend schaue ich Wohnstätten-

leiter Thomas Pickshaus an. „Es geht hier um die Frage der Mündigkeit. Eigentlich, wenn zwei erwachsene Menschen den Entschluss gefasst haben zu heiraten, dann kann man ihnen diesen Wunsch eigentlich nicht verwehren.“ Sehr viel „eigentlich“, aber tatsächlich lässt sich hier schwerlich eine einfache Lösung finden. Thomas Pickshaus führt häufig Gespräche mit den Eltern der Bewohner: „Eltern behinderter Kinder sind sehr lange Eltern und manchmal ist es für sie schwierig, ihre Kinder in die Welt zu entlassen.“ Für Sabrina und Volker spielt das Thema Trauschein keine allzu große Rolle. Viel wichtiger ist erst einmal die lange Trennungszeit von fünf Wochen Kuraufenthalt. „Ich werde Sabrina schon sehr vermissen“, sagt Volker, „aber ich kann sie ja jetzt auch öfter mal anrufen.“ Und um es nochmals zu bekräftigen, hält Sabrina ihr neues Telefon hoch. •

Eine Ehe zu dritt

Über göttlichen Beistand und den guten Ton in einer Verbindung auf Ewigkeit



Die Zahnpastatube, der Klassiker im Ehestreit. Heute ist sie allerdings aus Kunststoff gefertigt und lässt sich nicht so schön rollen oder Gott sei Dank.

Text **Janina Kusterka**
Bild **Christoph Schönbach**

Jede dritte Ehe ist schneller vorbei, als eigentlich gedacht. Der Tod scheidet nur zwei von drei Ehen, um den Rest kümmern sich die Menschen selbst. Nicht nur deshalb könnten einige Gedanken über das Eheleben hilfreich sein, ehe Mann und Frau sich trauen. Bestenfalls, um die Zeitspanne des „für immer und ewig“ zu verlängern. „Entscheidend in der Ehe ist, dass die non-verbale Kommunikation funktioniert. Die ist

bei uns perfekt verteilt. Meine Frau verbal, ich non“, schrieb einst jemand unter dem Pseudonym Schlachtzeile bei Twitter. Thomas Otten denkt etwas anders darüber, wie die Kommunikation in einer Ehe gelingen kann. Der Referent für Ehepastoral für Wuppertal und Solingen sagt: Eine Ehe zu führen ist kein Teilzeitjob, es ist ein Auftrag mit unbegrenzter Laufzeit. — So jedenfalls die Idee.

• „Schaaatz! Wo steht denn der Zucker schon wieder?“

Eine Szene einer Ehe. Jeder kennt sie. Eltern und Freunde bieten Anschauungsmaterial für Unverheiratete. Hat man einmal Ja gesagt, sitzt man drin, im Boot der Ehe. Ein Hafen ist diese sicher nicht. In einem Hafen legt man an, kann sich zurücklehnen und muss keine Gefahren erwarten. In einer Ehe sitzen beide in einem Boot auf hoher See. Landgänge gibt es nicht, stattdessen müssen die Ehepartner Klippen umschiffen, auf Untiefen achten und dabei auch noch versuchen, Kurs zu halten.

„Schatz, welches Kleid soll ich anziehen?“ Selbst wenn Mann bei dieser Entscheidung aufrichtig helfen möchte, kann er eigentlich nur die falsche Antwort geben. Sie kennen das. Also Kurs setzen auf Schweigen? Thomas Otten, der Referent für Ehepastoral für Wuppertal und Solingen, würde davon sicherlich abraten. Er berät Paare vor und nach der Hochzeit, er ist ein Lotse in Sachen Ehe. Und als guter Lotse geht Thomas Otten mit Bedacht vor. Vor mir sitzt ein schlanker Mann, blond, der sich in seinem Schreibtischstuhl

(Fortsetzung Seite 9)

Anzeige

Die Mystagogische Kirchenführung als DVD.

Weitere Information unter 0202 - 429 69 674



ARTIKEL/INTERVIEW

(Fortsetzung von Seite 8)

zurücklehnt und erklärt, was das ist – eine gute Ehe.

„Der Zucker steht seit 40 Jahren im Regal oben rechts, mein Herz. Aber denk' an Dein Cholesterin.“

Sag es!

„Eine Ehe ist auch ein Wagnis, sie bedeutet: Ich sage *Ja* zu Dir“, erläutert Thomas Otten. Das heißt auch ein *Ja* zu seiner Vergesslichkeit, wie die Küche sortiert ist. *Ja* zu andauernden Diskussionen über *ihr* Outfit, und die passenden Schuhe. Diskussionen von der Einrichtung des Wohnzimmers über die Erziehung bis hin zu gemeinsamen Zukunftsplänen bestimmen den Kurs der Ehe. Auch Thomas Otten sitzt im Eheboot, seit acht Jahren nun. Mit an Bord: eine Crew von vier Kindern. Ein Schiff hat einen Käpt'n. In der Ehe muss der Kurs von einer Doppelspitze festgelegt werden. Dabei ist eines unerlässlich: Kommunikation. Thomas Otten wird nicht müde zu betonen, welche Bedeutung Gespräche haben. In seiner Arbeit als Pastoralreferent hat er drei Schwerpunkte: Ehevorbereitung, Ehebegleitung und Familienpastoral. Mit Gesprächen bringt er Paare ins Gespräch. Statistiken würden die Bedeutung des Sprechens aufzeigen, sagt Thomas Otten. Die Sieben sei hier die magische Zahl. Paare, die weniger als sieben Minuten am Tag miteinander sprächen, trennten sich mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit. Nun zeigen ewige Bundestagsdebatten und endlose Meetings, dass eine lange Diskussion noch lange keine Lösung bringt. Ehepaare sollten deshalb auch lernen, richtig zu kommunizieren. Und richtig zuzuhören.

„Die Partner dürfen nicht nur Eltern sein, denn trotz Kindern sind sie immer noch ein Paar. Dafür müssen sie sich Zeit nehmen“, sagt Thomas Otten. Und auch das klappt nur – mit Kommunikation. Diese ließe sich auch im Alltag führen. Thomas Otten und seine Frau nutzen auch banale Situationen wie Hausarbeit, um sich auszutauschen. So können sie beim Bügeln leicht über die sieben Minuten kommen, und sich anschließend über die faltenfreie Wäsche freuen. Ein Wogen glättendes Gespräch – gleich in zweierlei Hinsicht.

Gerade in Zeiten von Krankheit und schweren Belastungen ginge es nur gemeinsam. Thomas Otten findet, dass sich viele Paare zu schnell trennen. Er spricht von einer „Kultur des Auseinandergehens“. Für ihn ein wesentlicher Grund für hohe Scheidungsraten, die mittlerweile auch für die Kirche Realität geworden seien.

Der Lotse als Knigge

Das Sakrament der Ehe in das Bewusstsein der Menschen zu bringen, und seine christliche Bedeutung aufzuzeigen, das sind wichtige Aufgaben seiner Arbeit als Pastoralreferent. Diese Arbeit mache ihm Spaß, sagt Thomas Otten, mitunter sei sie kurios. Dann wirkt er nicht nur als Lotse, sondern auch als Knigge. Etwa, wenn er übermitteln muss, dass Highway to Hell nicht das passende Lied beim Einzug in die Kirche ist. Oder aber wenn er abwendet, dass ein Hund die Trauringe zum Altar bringt.

Und was macht eine gute Ehe nun letztlich aus? Auch wenn Thomas Otten seit 2005 verheiratet ist, kennt er kein Patentrezept. Man

müsse verstehen, dass Ehe nicht heißt, dass aus zweien eins wird. Es seien immer noch zwei Individuen, die trotz aller Unterschiedlichkeit, eine Einheit bilden sollten. Das sei die Herausforderung und gleichermaßen der göttliche Auftrag. Das Vertrauen, dass Gott die Ehe geschenkt habe und ihr Gelingen nicht nur an den eigenen Leistungen hänge, sondern unter seinem Schutz stehe, sei ein zweiter Baustein für eine glückliche Ehe. So gesehen, eine Ehe zu dritt.

Dafür, dass immer noch viele junge Paare kirchlich heiraten wollen, sieht Thomas Otten verschiedene Gründe: Einige wollen die Erwartungen der Familie erfüllen, andere haben Filme mit Traumbhochzeiten gesehen, wieder andere wünschen sich aus einer wahrhaftig religiösen Haltung einen göttlichen Segen. Angesichts hoher Scheidungsraten erhoffen sich alle vielleicht vor allem eines: eine himmlische Rücktrittsversicherung. Oder, um in der Seefahrtsmetapher zu bleiben, einen göttlichen Rettungsring, sollte die Ehe mal in einen schweren Sturm segeln. Rücktrittsversicherung und Rettungsring bieten vor allem Sicherheit. Und das ist es auch, was eine Ehefrau besser kann, als eine Freundin: Sicherheit geben. „Wir haben heutzutage die Schwierigkeit, dass es keine Vorgaben mehr gibt, wir besitzen große Freiheiten, selbst zu entscheiden“, sagt Thomas Otten. „Und das ist gleichzeitig auch die Crux: sich aus freien Stücken festzulegen, und nicht von Option zu Option zu tänzeln.“ Ein kleines *Ja* kann so auf dem unruhigen Meer der Entscheidungen Sicherheit geben. Und vielleicht, aber nur ganz vielleicht, ist die Ehe dann doch irgendwann auch ein Hafen. •

„Ein Kind kommt schnell in einen Loyalitätskonflikt“

Text Gregor Elsbeck

Wenn Eltern sich scheiden lassen, sind oft Kinder die Leidtragenden, die seelischen Verletzungen und juristischen Konflikten ausgesetzt sind. Sonja-Adina Arpay, Wuppertaler Anwältin für Familienrecht, spricht im Interview über Streit ums Geld, berechnende Eltern und Sorgen über das Sorgerecht.

Redaktion: Wie häufig sind Scheidungen im Familienrecht?

Sonja-Adina Arpay: Das Familienrecht be-

schäftigt sich überwiegend mit Scheidungen, und das betrifft dann auch die Belange der gemeinsamen Kinder. Um sie wird letztlich am meisten gestritten.

Redaktion: Zum Beispiel?

Sonja-Adina Arpay: Es geht vor allem darum, bei wem die Kinder nach einer Trennung der Eltern leben. Das sogenannte Aufenthaltsbestimmungsrecht wird im Sorgerecht geregelt. Etwa, wenn festgelegt wird, wann und wie lange Vater oder Mutter die Kinder sehen können, die nicht bei ihnen leben. Darüber streiten sich viele Geschiedene leiden-

schäftlich, sehr zum Leidwesen ihrer Kinder. Ein weiterer Streitpunkt ist das Geld, also die Höhe des Unterhaltes für die Kinder.

Redaktion: Was ist wichtig bei den Themen Geld und Unterhalt?

Sonja-Adina Arpay: Bis das Kind volljährig ist, regelt der betreuende Elternteil um alle Geldangelegenheiten, der Unterhalt kommt vom anderen Elternteil. Dann sind beide Eltern unterhaltspflichtig, je nach Einkommen. Wenn das Kind zum Beispiel bei der Mutter

(Fortsetzung Seite 10)



INTERVIEW

(Fortsetzung von Seite 9)

lebt, trägt auch sie mit Beginn der Volljährigkeit ihren Teil zum Unterhalt bei. Das macht sich dann bei der Berechnung der Unterhaltshöhe des Vaters bemerkbar. Sich um den Unterhalt zu kümmern, ist auch Sache des volljährigen Kindes.

Redaktion: Die meisten Scheidungskinder sind minderjährig, haben sie ein Mitspracherecht in einem Prozess um das Sorgerecht?

Sonja-Adina Arpay: Der Anwalt des Kindes, juristisch gesprochen: der Verfahrensbeistand, kümmert sich um alle Belange des Kindes: Er besucht die Familie, führt Gespräche mit beiden Eltern, schaut sich die Wohnsituation an – und spricht vor allem mit dem Kind.

Redaktion: Heißt das, dass die Kinder selbst vor Gericht nicht gefragt werden?

Sonja-Adina Arpay: Das hängt von ihrem Alter ab. Kleine Kinder sind plötzlich mit einer Situation konfrontiert, die sie völlig überfordert. Dann wird das Kind gefragt: Wo möchtest du hin? Wie oft möchtest du wen sehen? Doch ein Kind kommt dann schnell in einen Loyalitätskonflikt. Je jünger die Kinder sind, desto mehr müssen die Eltern die Entscheidungen für sie treffen, am besten natürlich gemeinsam. Ist das Kind älter, kann es besser

verstehen, was da gerade in der Familie passiert. Mit 13 oder 14 Jahren zählt es natürlich mehr, wenn ein Kind sagt, dass es lieber beim Vater leben möchte, oder aber bei der Mutter bleiben will. Der Anwalt des Kindes versucht gerade bei Jüngeren auch zwischen den Zeilen zu lesen, um diese Aspekte in das Verfahren einzubringen, die dann der Gutachter aufgreifen kann.

Redaktion: Wie lange dauert ein solcher Prozess? Davon hängt ja auch ab, wie lange die Kinder in der Ungewissheit leben müssen, wie es für sie nach der Trennung der Eltern weitergeht.

Sonja-Adina Arpay: Das ist ganz unterschiedlich. Ein Streit um Vermögen dauert besonders lange. Dann laufen Scheidungsverfahren auch schon mal über Jahre. Das belastet die Kinder sehr. Aber auch Sorgeumgangs- und Kindesunterhaltsangelegenheiten können langwierig sein. Die Kinder registrieren natürlich, dass die Eltern angegriffen sind. Und wenn es schlecht läuft, werden sie von den Eltern benutzt, um dem Gutachter die gewünschten Antworten zu geben.

Redaktion: Werden Kinder dann psychologisch unterstützt?

Sonja-Adina Arpay: Die Gutachter sind entweder Sozialpädagogen oder Psychologen, damit sie sich besser in die Kinder hinein fühlen können. Trotzdem ist ein solcher Prozess für die Kleinen immer schmerzhaft, da sie beide Eltern lieben. Es ist schwierig für sie, wenn sie über den Besuch bei Papa nichts Schönes erzählen können, ohne Mama zu verletzen. Um geliebt zu werden, erzählen Kinder dann oft das, was der jeweilige Erwachsene hören möchte. So können weitere Missverständnisse entstehen, wenn die Eltern wechselseitig denken, das Kind habe es nicht gut bei dem früheren Partner. Oft verstehen die Erwachsenen gar nicht die Zerrissenheit der Kinder, und dass sie letztlich nur ihren Frieden wollen.

Redaktion: Was ändert sich Ihrer Erfahrung nach für Scheidungskinder, wenn der erziehende Elternteil eine neue Familie gründet?

Sonja-Adina Arpay: Es steht natürlich jedem Alleinerziehenden frei, eine neue Familie zu gründen. Eine Grenze wäre überschritten, wenn etwa die Mutter das Gefühl hat, dass ihr Kind in der neuen Patchwork-Familie des Vaters vernachlässigt wird. Falls das Kind dort nicht mehr leben möchte, kann die Mutter dann das Aufenthaltsbestimmungsrecht beantragen. Vieles hängt von dem Umgang der geschiedenen Eltern ab, vor allem in der Kommunikation. Einem Scheidungskind muss es nicht schlecht gehen. Es gibt einige Eltern, die ihren Kindern vermitteln: Zwischen Mama und Papa funktioniert es nicht mehr als Paar, aber wir bleiben immer deine Eltern und sind zusammen für dich da. Du kannst zwei Sommerurlaube machen und du hast zwei Kinderzimmer.

Redaktion: Haben sich in den vergangenen Jahren mehr Paare scheiden lassen?

Sonja-Adina Arpay: Ich denke, nein. Aber die Vehemenz, mit der sie um die Kinder streiten, die hat zugenommen. Das Traurigste ist, dass viele geschiedene Erwachsene das Wohl ihrer Kinder vergessen, obwohl sie unter dem Deckmantel streiten: „Wir tun es für die Kinder“. Dann verfolgen sie jedoch nur ihre eigenen Interessen. Diesen Eltern ist meist gar nicht bewusst, wie sehr sie ihren Kindern schaden.

Redaktion: Dabei geht es meist um Geld?

Sonja-Adina Arpay: Viele der Erwachsenen streiten um Geld. Oft benutzen sie das Kind aber auch als Trumpf gegen den anderen. Eine Mutter, als Beispiel, weiß genau, dass sie den Mann, der sie verletzt hat, am ehesten mit dem gemeinsamen Kind verletzen kann. •

Anzeige



**Wir pflegen kompetent, liebevoll, zuverlässig
7 Tage / 24 Stunden Tel. 0202 3890389**

Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V.

www.caritas-wsg.de



BEITRAG

Zerren verboten

Die Trennungs- und Scheidungsberatung des SkF berät Familien in Umbruchssituationen



Die Trennung ist für Kinder immer schwer zu verstehen. Wichtig ist dabei, ihnen zu vermitteln, dass sie keine Schuld trifft.

Text **Jennifer Abels**
Bild © drx – Fotolia.com

Wenn die Mitarbeiterinnen der Trennungs- und Scheidungsberatung des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) in Wuppertal Familien in der schwierigen Phase einer Trennung beraten, steht für sie immer das Kind im Mittelpunkt. „Über das Umgangsrecht lässt sich heftig und langwierig streiten und viele Eltern tun das in ihrer Verletzung auch“, erklärt Christa Reindl, die seit 25 Jahren Scheidungsfamilien professionell berät. Angst, Hilflosigkeit, Wut, Enttäuschung und Trauer – kein Wunder, dass ein Kind da schnell in die Schusslinie gerät und die Familie gerade in dieser Situation professionelle Hilfe benötigt.

• Auch wenn viele Eltern einen guten Willen haben und das Beste für ihre Kinder wollen, läuft es oft nicht wie geplant, etwa wenn Kinder plötzlich eigene Ansprüche formulieren. „Ich wollte meine Jungs so wenig wie möglich belasten, deshalb habe ich mich zusammengerissen“, erzählt Rolf Möller*. Der 42-Jährige suchte sich nach der Trennung von seiner Frau eine Wohnung in der unmittelbaren Nachbarschaft, damit Fabian* (13) und Ben* (16) ihn besuchen konnten, wann immer sie wollten. „Wenn die beiden nach dem Wochenende wieder nach Hause gingen, musste ich die Tränen manchmal schon unterdrücken.“ Grundsätzlich lief es gut, bis plötzlich sein Jüngster sagte, dass er sich zu Hause nicht wohl fühle. „Er wollte zu mir ziehen, ich war gleichzeitig gerührt und verunsichert“, erklärt Rolf Möller. Wie sollte er das der Mutter bei-

bringen, und vor allem, wie sollte das gehen mit Vollzeitjob und in der kleinen Wohnung?

Silvia Möller* weinte, als sie von dem Wunsch des 13-Jährigen erfuhr und stellte sich dagegen. Sie hatte Angst, ihren Sohn zu verlieren. „Aber Fabian wollte es so, von etwas anderem konnte und wollte ich ihn nicht überzeugen. Ich wusste nur nicht, wie man das vernünftig regeln könnte.“ Das Jugendamt gab ihm eine Liste mit Beratungsstellen und Rolf Möller kam zu Marie-Theres Letterhaus-Schüller vom SkF. Sie schaffte es, der Familie Mut zu machen und mit allen einen friedlichen Weg zu finden. Nun lebt Fabian bei seinem Vater. In seinem alten Zuhause steht ein Schlafsofa, auf dem er übernachten kann, wenn er das möchte.

Dass die Beraterinnen positiv Einfluss in solchen Umbruchssituationen nehmen können, ist die bereichernde Seite ihres Berufs. Viele Fälle zum Umgangs- und Sorgerecht aber müssen vor dem Familiengericht geregelt werden, wo die SkF-Mitarbeiterinnen in der Funktion des Jugendamtes mitwirken. „Unsere Aufgabe ist es, das Recht eines Kindes auf Kontakt zu beiden Eltern zu unterstützen“, sagt Marie-Theres Letterhaus-Schüller. Seit 1998 bietet der Sozialdienst katholischer Frauen in Wuppertal deshalb den Begleiteten Umgang an, bei dem die Mitarbeiterinnen eine gerichtlich geregelte Umgangsbegleitung auch für die Bezirkssozialdienste übernehmen – sogar am Wochenende, wenn das für Eltern und Kinder die einzige Möglichkeit ist, Kontakt halten zu können. „Denn Familie bleibt Familie“ erklärt Christa Reindl, „wenn auch in einer anderen Lebensform.“ •

* Namen von der Redaktion geändert

Information & Kontakt

**Sozialdienst katholischer Frauen e.V.
Wuppertal**
Trennungs- und Scheidungsberatung &
Begleiteter Umgang

Wuppertal Barmen:
Christa Reindl
Münzstr. 31, 42281 Wuppertal
Tel.: 0202 505520
Fax: 0202 2501035
E-Mail:
christa.reindl@skf-wuppertal.de

Wuppertal Elberfeld:
Marie-Theres Letterhaus-Schüller
Kolpingstr. 16, 42103 Wuppertal
Tel.: 0202 429974-12
Fax: 0202 429974-28
E-Mail:
letterhaus-schueler@skf-wuppertal.de

www.skf-wuppertal.de

Anzeige



www.immanuel-buchhandlung.de

Bei uns finden Sie aktuelle christliche Literatur und Musik, Geschenkartikel, Grußkarten, Kalender, sowie ab September 2013 **das neue Gotteslob**

Karlstr. 50
42105 Wuppertal
Fon: 0202 2429761
Fax: 0202 2478952

Öffnungszeiten:
Mo bis Fr 10 - 13 h
15 - 18:30 h
Samstag 10 - 14 h





BEITRAG/IMPRESSUM

Unkomplizierte Familienhilfe vor Ort



Viele Katholische Institutionen bündeln für das Familienzentrum am Sedansberg ihre Kräfte und ermöglichen über die Kindertagesstätte St. Marien einen Zugang zu den Kommunikations- und Beratungsangeboten für Familien im Quartier.

Text **Tim Neumann**
Bild **Caritas Wuppertal**

Zwei Drittel aller Alleinerziehenden sind laut einer Studie des Familienministeriums in Vollzeit berufstätig, darüber hinaus steigt die Zahl der Ein-Eltern-Familien seit Jahren stetig an. Auch aus diesen Gründen steigen die Anforderungen an Familien, Beruf und Erziehung miteinander zu vereinen. Dieser Problematik wird in Wuppertal mit sogenannten Familienzentren entgegen gewirkt.

- Die erste Einrichtung dieser Art ist in Wuppertal 2006 am Sedansberg entstanden. „Viele haben sich gefragt, wo denn das neue Gebäude gebaut werden soll“, erinnert sich Regina Meier, die Leiterin der katholischen Kindertagesstätte vor Ort. Dabei handelt es sich bei der Idee der Familienzentren um eine Verknüpfung der verschiedenen Angebote des Stadtteils, so dass es baulich keine Verände-

rungen gab. Susanne Bossy von der Caritas, die damals selbst das Konzept für das Familienzentrum mit entwickelt hat, erklärt das Konzept so: „Unser Ziel war es, die interne Kommunikation zu stärken und damit auch das Angebot insgesamt zu verbessern.“ Schon damals boten die Kindertagesstätte St. Marien, der Caritas-Stadtteiltreff A-Meise und der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) am Sedansberg Hilfen an, die sich jedoch vor allem auf die jeweiligen Zielgruppen bezogen.

„Irgendwie wurde immer schon zusammen gearbeitet. Diese Zusammenarbeit wurde dann aber enger vernetzt und auch institutionalisiert“, beschreibt Susanne Bossy die Veränderung. Mittlerweile ist das Familienzentrum am Sedansberg eine verlässliche Größe geworden, die ein breites Spektrum an Angeboten für die Menschen im Stadtteil bereit stellt. Die Angebote reichen von einer normalen Beratung in Erziehungs- und Familienfragen bis hin zu speziellen Vorträgen zu alltagsnahen Themen wie „Ist mein Kind schulreif?“. Dieses vielfältige und vor allem kostenfreie Angebot ist nur mit Hilfe von Kooperationspartnern möglich. Darüber hinaus ist das besonders an den Angeboten, dass sie wirklich vor Ort bei den Menschen angesiedelt sind. „Die sagen zu denen dann nicht einmal: ‚Kommt zwei Straßen weiter.‘, sondern sie kommen dann selbst vorbei und machen ihre Angebote hier in der KiTa“, lobt Regina Meier ihre Kooperationspartner Caritas und SkF, „damit gibt es noch schnellere Hilfe hier vor Ort“. Mit der lokalen Nähe sind auch kurzfristige Veranstaltungen möglich. „Wenn ich hier im Haus was mitbekomme, dann kann

ich darauf reagieren und vielleicht gibt’s dann zeitnah einen Elternabend dazu“, sagt Regina Meier.

Die enge interne Vernetzung bringt jedoch auch einen Mehraufwand für die Mitarbeiter mit sich. „Von meinen 39 Wochenstunden, habe ich anfangs wirklich 38 Stunden allein für das Familienzentrum gebraucht“, berichtet Regina Meier aus der Anfangszeit und kritisiert an dieser Stelle die mangelnde Wertschätzung der Arbeit des Familienzentrums. Mittlerweile habe sich der Aufwand jedoch auf vier bis sechs Stunden täglich reduziert. Bei der Anerkennung lassen sich jedoch nur kleine Änderungen erkennen. Prinzipiell sieht sie das Konzept aber sehr positiv, da somit die Angebote im Stadtteil stark verbessert werden konnten. „Mein Vision war schon vor 30 Jahren, ein Haus zu haben, wo alle hinkommen können, wenn sie Hilfe brauchen.“ Hier ist Wuppertal auf einem guten Weg, denn zu den 36 Familienzentren, die es schon in Wuppertal gibt, sollen bis Mitte nächsten Jahres drei weitere hinzukommen. •

IMPRESSUM

Herausgeber: Katholische Citykirche Wuppertal
Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal
www.logisch-zeitung.de
Tel.: 0202-42969674
E-Mail:
presse@katholische-citykirche-wuppertal.de
Mitarbeit: Jennifer Abels, Gregor Elsbeck,
Gabriele Koch, Janina Kusterka, Tim Neumann,
Öle Schmidt
Konzept und Redaktion: Dr. Werner Kleine
(V.i.S.d.P.), Eduard Urssu
Gestaltung: Christoph Schönbach
Druck: diedruckerei.de
Auflage 3.000

Information

Bis 2012 sollten laut Stadt 54 Familienzentren eingerichtet werden. Derzeit gibt es jedoch erst 36 Familienzentren, 13 in konfessioneller Trägerschaft. Dabei sind sechs Zentren katholisch und sieben evangelisch. Ende Juni wurden im Jugendhilfeausschuss drei weitere Zentren, davon eins katholisch, zur Zertifizierung zugelassen. Die Zertifizierung ist in der Regel innerhalb eines Jahres abgeschlossen.

Anzeige

Der Blog der Katholischen Citykirche Wuppertal.
Mehr unter www.kath-2-30.de